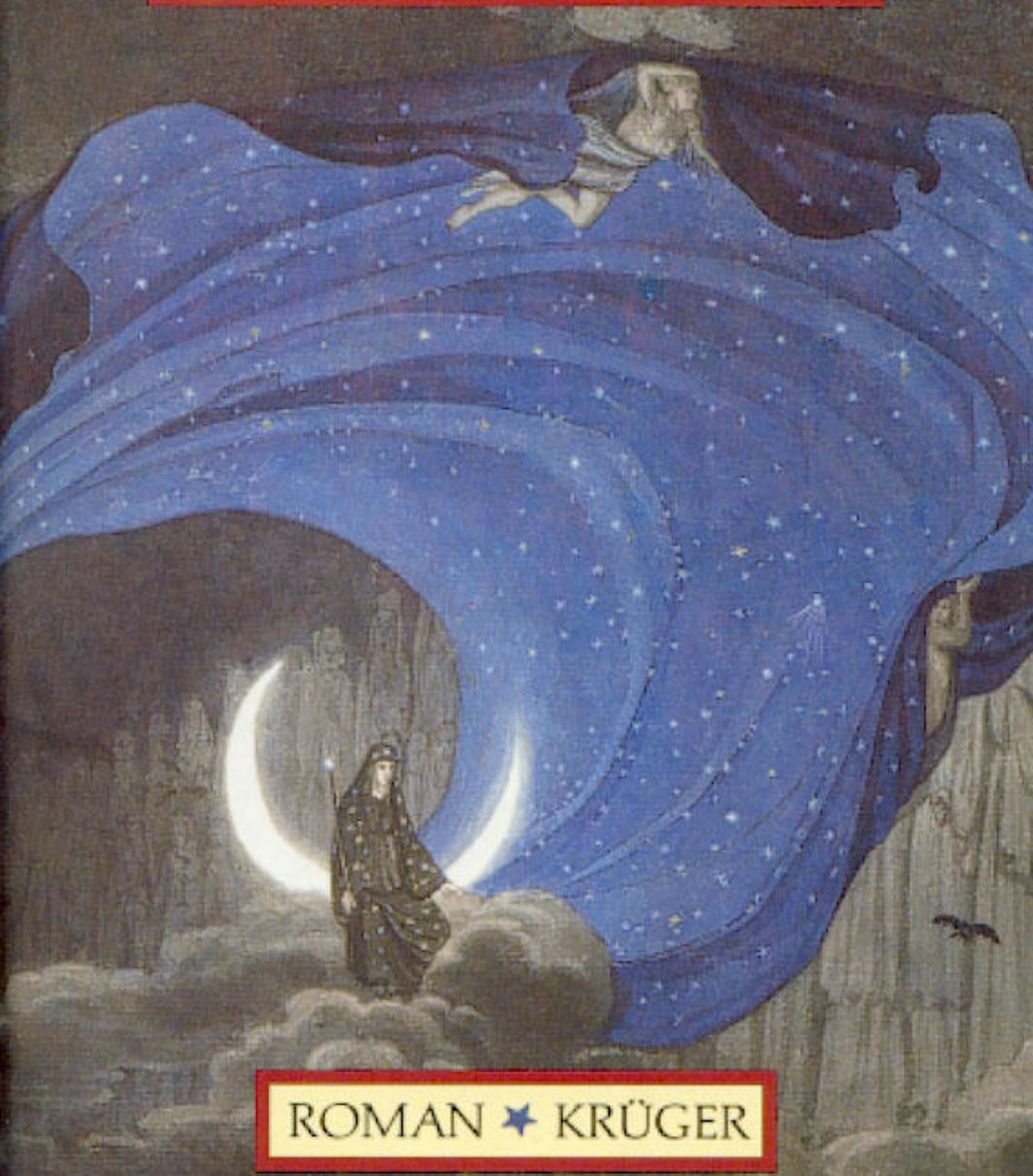


MARION ZIMMER BRADLEY

TOCHTER DER NACHT



ROMAN ★ KRÜGER

Marion Zimmer Bradley

Tochter der Nacht

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Manfred Ohl
und Hans Sartorius

Wolfgang Krüger Verlag

Scanned by Doc Gonzo

Diese digitale
Version ist
FREEWARE
und nicht für den
Verkauf bestimmt

5. Auflage: 36.-40. Tausend

Titel der Originalausgabe: »Night's Daughter«

Erschienen im Verlag Ballantine, New York

© 1985 Marion Zimmer Bradley

Deutsche Ausgabe:

© 1985 S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Manfred Walch, Frankfurt am Main

Umschlagabbildung nach einem Bühnenbildentwurf

von Simon Quaglio (1818)

Mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Theatermuseums München

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany, 1987

ISBN 3-8105-2608-8

Tochter der Nacht

Prolog

Am Anfang war die Schlange, und später erzählten die Menschen, das Volk der Schlange sei zuerst dagewesen und habe den Gestaltern bei der Erschaffung der Menschen geholfen. Wie auch immer, in jener Zeit galten die Schlangen-Leute nicht als Halbblings-Volk, sondern ebenso als Menschen wie die Söhne und Töchter der Affen.

Es wird berichtet, damals, vor langer, langer Zeit vereinigte sich in der Nacht der Großen Dunkelheit, in der Jahresmitte, wenn die Sonne auf ihrer Bahn sich wendet, der Herr der Schlangen beim Großen Ritual mit der Priesterin der Nacht. Und so mischte sich das Blut der Schlange (so erzählte man in jener Zeit) mit dem Volk vom Haus der Nacht und dem Blut der Priesterinnen. Die ranghöchste unter den Priesterinnen, die man damals Töchter des Mondes und der Sterne nannte, trug den Titel Königin der Nacht und in späterer Zeit Sternenkönigin.

Und da das Volk der Schlange dem großen Wissen und be-seelten Geist der Menschen so nahe gekommen war, schufen die Priesterkönige aus dem Haus der Sonne in anmaßendem Stolz andere Halbblinge. So entstanden die Robben-Leute und das Volk der Delphine. Sie tauchten auf den Grund des Meeres hinab und brachten Austern für die Tafel und Perlen, um den Gürtel der Sternenkönigin und die Krone der Sonnenpriester zu schmücken. Sie trieben auch die Fischschwärme in die Netze der Fischer.

Später schufen die Priesterkönige das Vogel-Volk. Sie hofften damit Diener zu haben, die zwischen ihren Städten hin

und her fliegen und Botschaften befördern konnten. Aber das gelang ihnen nicht, denn die Vogel-Leute waren so beschaffen und gebaut, daß ihre Flügel sie nicht trugen. (Die Gestalter hatten beschlossen: Alle Halblinge sollten in Aussehen und Gestalt den Menschen ähneln.) Außerdem besaßen die Vogel-Menschen nur sehr wenig Verstand. Manche waren begabt genug, um Sänger und Musikanten am Hof der Sternenkönigin und bei den Sonnenpriestern zu werden. Doch ansonsten erwies sich das Experiment als Fehlschlag. Und zur Zeit unserer Geschichte lebten nur noch wenige Vogel-Menschen auf Atlas-Alamesios.

Die Priesterkönige schufen die Halblinge aus dem Hunde-Volk. Sie hofften, treu ergebene Diener zu bekommen, und dies gelang auch meist. Das Hunde-Volk war intelligent, aber nicht zu sehr, und die Hunde-Halblinge fanden ihr wahres Glück darin, den geliebten Menschen zu dienen. Sie schufen auch das Katzen-Volk, aber es war über alle Maßen widerspenstig und floh ins Landesinnere, wo sich die Ruinen des Alten Volkes befanden (manche sagten, sie seien die ersten Halblinge der Gestalter gewesen). Dort lebten und jagten die Katzen-Halblinge. Sie schufen auch das Rinder-Volk. Rinder-Halblinge konnten große Lasten tragen, und durch ihre Arbeit entstanden die mächtigen Pyramiden und Tempel, deren Überreste man heute noch im tiefsten Dschungel und in den Regenwäldern sieht.

Man weiß nicht, wie lange die Menschen und die Gestalterfriedlich mit den Halblingen zusammenlebten. In allen Kulturen gibt es Erinnerungen und Sagen, die von einem Goldenen Zeitalter berichten, in dem die Völker in Frieden miteinander lebten. Vielleicht gab es einmal eine solche Zeit... vielleicht auch nicht.

Doch es kam selbst den Gestaltern zu Ohren, daß zwischen ihnen und den Halblingen nicht alles zum besten stand – es ist nicht bekannt, wie und weshalb, doch die Gerüchte sa-

gen, daß alles mit dem Schlangen-Volk seinen Anfang nahm. Nicht nur die Menschen verachteten die Halblinge, sondern Halblinge, in deren Adern zu wenig Menschenblut floß, hielten sich selbst für minderwertig; sie glaubten, sie seien mit Makeln behaftet und ihnen fehle das wesentlich Menschliche. In gewisser Weise stimmte das auch. Manche Halblinge besaßen so wenig menschlichen Geist und so wenig Intelligenz, daß sie selbst als Diener nicht zu gebrauchen waren, ja noch nicht einmal für sich selbst sorgen konnten. Es geschah, daß Halblinge sich mit Halblingen anderer Völker paarten (in aller Unschuld, oder weil die Priester es aus Bosheit oder Neugier anordneten), wodurch ein genetisches Durcheinander entstand, das die Menschen mit Abscheu erfüllte. Sie fanden eine Vogel-Schlange, einen Rinder-Hund oder eine Robben-Katze widerwärtig. Diese Wesen waren harmlos, aber auch nutzlos und nicht überlebensfähig. Ihr Leben wurde ihren Herren oder ihnen oft selbst zur Last. Doch es gab auch Gestalter, die nicht nur mit absonderlichen Paarungen experimentierten, sondern in verborgenen Laboratorien Wesen aus Keimzellen züchteten und noch schrecklichere Geschöpfe hervorbrachten.

Die grauerregende Gefiederte-Schlange, die Drachen im Land der Wandlungen, die das Wesen von Adler und Schlange in sich vereinigten, und die Löwen-Adler, die Angst und Schrecken in den Wüsten verbreiteten.

Sie entflohen den geheimen Orten, paarten sich miteinander, und schließlich entstand ein solches Chaos, daß (so erzählt man) den Göttern selbst ihre Werke mißfielen, die ihren Widerwillen erregten.

Es würde zu lange dauern, um von den Kriegen und Unruhen zu berichten, die folgten. Das Volk forderte einen König aus reinem Menschengebüt; es gab Kriege zwischen den Söhnen des Affen und dem Schlangen-Volk; das Königliche Haus des Atlas wurde gegründet, und die Sonnenkönige wa-

ren seine Priester. Das Haus Atlas erließ schließlich den Befehl, daß keine Halblinge mehr geschaffen werden durften. Halblinge durften selbst innerhalb des eigenen Volkes keine Nachkommen zeugen, wenn sie nicht bestimmte Prüfungen bestanden (und es gab nur wenige, die genug Verstand besaßen, sich diesen Prüfungen zu unterziehen). Die Laboratorien mußten zerstört werden. Der Sonnenkönig verbot für alle Zeiten die Paarung von Menschen mit Halblingen. Dafür sprachen gute Gründe. Die Gestalter hatten den Halblingen die schnellere Vermehrung der Tiere gelassen (damit ihre Dienerschaft sich rasch vergrößern sollte). Die Halblinge sahen sehr menschlich aus, vermehrten sich jedoch mit der Geschwindigkeit von Tieren. Ein Halbbling aus dem Hundevolk konnte vierzig oder fünfzig Söhne und Töchter in die Welt setzen, während die drei oder vier Kinder eines Menschen heranwuchsen und erwachsen wurden.

Die Priester erkannten sehr wohl, daß sie sich bald zahllosen Tier-Menschen gegenübersehen würden, denen der notwendige Verstand fehlte, etwas zu lernen oder sich Regeln zu beugen. Es würde Massen geben, die nichts weiter sein konnten als Sklaven. Viele aus der Priesterschaft und das Haus Atlas sahen diese Gefahren sehr deutlich, doch andere vertraten die Meinung, die Menschen sollten über alle Tierwesen und Halblinge herrschen. Die Menschen waren nicht verpflichtet, ihnen die Menschen-Rechte einzuräumen oder sie auch nur menschenwürdig zu behandeln.

Zu dieser Zeit lebte im Tempel der Nacht eine große Priesterin, die sich – wie ihre Mutter und Vormütter – Königin der Nacht nannte. Wie bei all diesen Königinnen war ihr eigener Name längst in Vergessenheit geraten. Sie hatte sich einen Liebhaber aus dem Schlangen-Volk genommen – wie viele der Sternenköniginnen – und ihm drei königliche Töchter geboren. Als das Große Haus Atlas den Befehl erließ, der jede Paarung mit Halblingen verbot, wurde sie sehr

zornig. Doch sie fügte sich in scheinbarem Gehorsam. Sie willigte sogar ein, sich mit dem Thronerben zu vermählen, einem stillen und frommen jungen Mann namens Sarastro. Der Große Atlas war alt und lag im Sterben. Sie sollte Sarastro einen Erben schenken, in dessen Adern das Blut der beiden Herrscherhäuser von Atlas-Alamesios floß: der Große Tempel der Mutter der Nacht und das Königliche Haus der Sonne.

Die Ehe wurde im Tempel des Lichts geschlossen, und ein Jahr später gebar die Sternenkönigin ein Kind: eine Tochter, die den Namen Pamina erhielt. Diese Tochter, Thronerbin der Sternenkönigin und Thronerbin im Haus des Lichts, würde den Thron von Atlas-Alamesios besteigen. Dann (so dachte die Sternenkönigin) sollte Pamina all das für null und nichtig erklären, was die Sternenkönigin für eine Schwäche und Torheit des Großen Atlas hielt. Aber der Bund zwischen dem Priester des Lichts und der Priesterin der Alten Göttin der Dunkelheit konnte nicht von Dauer sein. Im zweiten Jahr ihrer Ehe, noch ehe Pamina der Mutterbrust entwöhnt war, kam es zwischen Sarastro und der Sternenkönigin zum Streit. Sarastro duldete nicht, daß sie die Dienerschaft – die Halblinge – böse und grausam behandelte, doch die Sternenkönigin war nicht umzustimmen. Sie floh aus dem Palast des Sonnenkönigs und nahm Pamina mit sich in den Tempel der Nacht. Dort schwor sie Sarastro und dem Haus Atlas ewige Feindschaft. Sarastro schmerzte der Verlust; trotz all ihrer Überheblichkeit, trotz all ihres Stolzes hatte er die Sternenkönigin aus ganzem Herzen geliebt und liebte sie noch immer. Aber sein Vater haßte die Frau, mit der er seinen Sohn verheiratet hatte, und sagte: »Laß ab von ihr. Sie ist böse, wie alle aus ihrem Geschlecht. Eines Tages wirst du eine andere Frau finden, und sie wird dir einen Sohn schenken, in dem nicht das Blut der Schlange fließt.«

Bald darauf starb der große Priester und König von Atlas-Alamesios, und Sarastro bestieg den Thron seiner Vorväter. Er nahm keine andere Frau, sondern wartete darauf, bis Pamina erwachsen sein würde.

Und hier beginnt unsere Geschichte.

Erstes Kapitel

Über den Mond floß Blut.

Die zierliche und zarte Prinzessin Pamina stand auf dem Balkon und blickte erschrocken auf den fahlen, blutroten Nebel, der über das Gesicht der silbernen Scheibe, über das Gesicht des Mondes kroch. So etwas hatte sie noch nie gesehen. Von tief unten, aus der Stadt, die sich jetzt nur als eine Häufung schwarzer Flecken in der dunklen Nacht abzeichnete, drang ein gedämpfter Laut wie eine Klage herauf; sie hörte von ferne die entsetzte Klage über den roten Schleim, der die silberne Reinheit auf dem Gesicht der Nacht verschlang. Pamina glaubte, auch klagen zu müssen. Sie wollte auf die Knie fallen und in Angst und Demut weinen.

Aber sie war neun Jahre alt und die jüngste Tochter der Sternenkönigin. Man hatte Pamina gelehrt, selbst wenn sie allein war und in ihren eigenen Gemächern, Würde zu wahren, denn eines Tages sollte sie über all diese Menschen herrschen. Sie konnte nicht davonlaufen und sich in ihren Räumen verbergen, um vor Angst und Furcht zu weinen. Doch sie spürte das Entsetzen in sich. Welches Verbrechen war in der Nacht geschehen, und warum stellte ihre Mutter, die Herrin der Nacht, nicht augenblicklich wieder Ordnung her?

Im Gemach hinter Pamina regte sich etwas. Dann sah sie die schattenhafte Gestalt ihrer Halbschwester Disa, der ältesten Tochter der Sternenkönigin.

»Du mußt sofort kommen, Pamina.« Es wäre ungerecht zu behaupten, daß Disas Stimme unfreundlich klang; dazu war

sie viel zu gleichgültig. »Du bist kein Kind mehr. Hat unsere Mutter dir nicht gesagt, daß du mit uns an der Prozession teilnehmen sollst?«

»Ich wußte nicht, daß zu einer solchen Zeit Prozessionen stattfinden«, erwiderte Pamina und spürte, wie ihr das Herz heftig in der Brust klopfte. *Prozessionen? Sie sind Sache von Sonnenschein und Freude und nichts für diese dunkle Nacht voller Angst und Schrecken.*

Doch Disas Worte waren auch auf eine unbestimmte Weise tröstlich. Ihre Mutter wußte um das Böse am Himmel, und war sie nicht die Sternenkönigin? Also es würde etwas getan werden, um das schreckliche Blut vom Mond zu entfernen und die beängstigende Dunkelheit zu beenden, die über der Nacht lag. Pamina ging gehorsam in ihr Gemach. Dort erwartete sie ihre Dienerin, ein Halbbling aus dem Hunde-Volk. Sie war eine kleine, rundliche Frau mit weichen, haarigen Hängehöhlen. Über ihren ausgestreckten, pfotenähnlichen Händen lagen drei Prozessionsgewänder.

»Welches Gewand möchte meine kleine Herrin heute tragen?«

Ihre Stimme klang nicht ganz wie ein Bellen, auch nicht wie ein Winseln, doch etwas von beidem lag darin; und Pamina war sie lieb und vertraut. Sie wußte, daß sie im Mittelpunkt von Rawas Leben stand. Die haarigen Arme hatten sie gewiegt, und an den weichen Körper geschmiegt, hatte sie Trost gefunden, solange sie denken konnte. Doch seit sie alt genug war, um etwas zu verstehen, hatte man ihr erklärt, als Hunde-Halbbling könne Rawa natürlich keine eigene Wahl oder Entscheidung treffen; wie alle vom Hunde-Volk wartete sie in allem auf das Wort ihrer Herrin.

Pamina wußte nicht, welches das richtige Gewand für eine Prozession zu dieser ungewöhnlichen Zeit war und wandte sich fragend an Disa. Ihre Halbschwester musterte stirnrundelnd die drei Roben.

»Sie sind alle unpassend«, erklärte Disa schließlich ärgerlich, und dabei enthüllte das Licht ihre kleinen schmalen Nasenflügel und das merkwürdig flache Gesicht. »Sind keine rituellen Gewänder für Nachtprozessionen vorbereitet?« »Ich hatte keine Anweisungen«, erwiderte Rawa unterwürfig. Doch Disa gefiel diese Antwort nicht. Sie zischte: »Dummer Halbbling«, und schlug Rawa ins Gesicht. »Es läßt sich nicht ändern. Ich muß dir eben eines meiner Gewänder bringen, Pamina. Es wird dir zu lang sein, aber du kannst es in der Taille über den Gürtel ziehen. Es ist ja dunkel, und *sie* wird an andere Dinge denken müssen. Vielleicht wird unsere Mutter nichts bemerken... wenn du großes Glück hast«, fügte Disa so drohend hinzu, daß Pamina ebenso zitterte wie Rawa. Ohne darauf zu achten, eilte Disa davon, drehte sich jedoch noch einmal um und rief böse: »Und du, Rawa, bist wohl schon zu lange bei deiner Herrin und hältst deine Stellung als königliche Amme für allzu selbstverständlich. Vielleicht wirst du dich als Rattenfängerin in den Ställen wieder an die geziemende Bescheidenheit erinnern.«

Disa verließ das Gemach. Pamina lief zu Rawa und umarmte sie. Der weiche Körper der Hunde-Frau zitterte. »Weine nicht, Rawa, ich werde mit meiner Mutter sprechen. Sie weiß, wie sehr ich dich brauche und wird nicht zulassen, daß man dich wegbringt«, versuchte Pamina sie zu trösten. Aber sie war sich ihrer Sache nicht sicher. Ihre Mutter hatte so viele Pflichten und Aufgaben, und sie überließ alle Geschäfte des Palasts, den die vier Prinzessinnen bewohnten, Monat für Monat in Disas Händen. Disa konnte ihre Drohung sehr wohl verwirklichen, ehe Pamina Gelegenheit hatte, mit der Königin darüber zu sprechen.

Rawa war vermutlich nicht intelligent genug, um das alles sofort zu begreifen, doch der Zweifel in Paminas Stimme entging ihr nicht. Sie stieß ein leises Winseln hervor und klam-

merte sich an das Mädchen. Doch im nächsten Augenblick löste sie sich und schnüffelte laut. Pamina kannte Rawa so gut wie sich selbst und reagierte augenblicklich.

»Was ist los, Rawa? Was gibt es? Ist jemand hier?«

Rawa winselte lediglich und schnupperte in den Ecken des Zimmers. Dann sprang sie mit kleinen Sätzen zum Balkon, bellte laut und stürzte sich auf etwas. Man hörte einen spitzen Schrei, und Pamina rief: »Was hast du da, Rawa? Zeig es mir sofort! Du unartiges Mädchen.«

Die Hunde-Frau knurrte nur zwischen den Zähnen hindurch: »Pfui! pfui! Sie gehört nicht hierher, nein, sie gehört nicht hierher«, und schleppte ihren Fang in das Gemach. Pamina lief schnell zu ihr, um die zierliche Gestalt eines Halbblings zu betrachten, den Rawa in den Pfoten hielt. Der Halbbling war nicht größer als Pamina. Es war ein Mädchen in einem leichten grünen Kleid, das kaum die langen, dünnen Glieder bedeckte, die so zart wirkten, daß sie unter Rawas festem Griff zu zerbrechen drohten. Sie hatte einen Schöpf leuchtend roter und gelber Haare, die wie Federn wirkten und seidig schimmernd Nacken und Schultern umgaben. Ihr Gesicht war vor Entsetzen verzerrt, aber Pamina erkannte sie. Man hatte den Vogel-Halbbling aus der Stadt heraufgebracht, um auf Paminas Geburtstagsfeier für sie zu singen und zu tanzen.

»Laß sie los, Rawa. Auf der Stelle!« fügte sie schnell hinzu, als die Hunde-Frau leise knurrte. Nur zögernd gab Rawa das Vogel-Mädchen frei, das sich angstvoll piepsend aufrichtete.

»Papagena«, sagte Pamina und ging einen Schritt auf das Vogel-Mädchen zu. »Was tust du hier? Nein, Rawa, ich habe dir gesagt, du sollst sie in Ruhe lassen. Sie kann mir nichts tun, selbst wenn sie es wollte. Und schon gar nicht, wenn du bei mir bist. Außerdem würde sie mir nichts tun, nicht wahr, Papagena?«

Das Vogel-Mädchen zitterte vor Entsetzen am ganzen Körper. Rawa ließ sie los und zog sich zurück.

Papagena richtete sich auf.

»Prinzessin, Ihr seid so freundlich zu mir gewesen. Als sie kamen, um mich für das Opfer zu holen, habe ich mich an Euch erinnert und bin hierher gelaufen... Laßt nicht zu, daß sie mich holen! Laßt nicht zu, daß sie mich wegbringen und töten, bitte nicht...«

Winselnd wich Rawa noch weiter zurück.

»Herrin! Herrin, schickt sie weg, oder wir werden es alle zu büßen haben... es ist nicht erlaubt, sich in das Opfer einzumischen, und ich rieche den Weihrauch an ihr... sie riecht nach Tod! Schickt sie weg!«

»Ruhig, Rawa«, befahl Pamina, obwohl sie innerlich bebte.

Sie hätte es wissen müssen, diese Nacht roch nach Tod. Über den Mond floß Blut, und in den Straßen klagten die Leute. Sie wußte von den Opfern, hatte sie noch nie zuvor in Frage gestellt und noch viel weniger je daran gedacht, die Opfer könnten sie oder jemand, den sie kannte, betreffen. Dieses ferne, halb geahnte Grauen streckte nun den Arm nach der unschuldigen Papagena aus, die alle hier am Hof mit ihren Künsten unterhalten hatte. Pamina erfaßte ein neues, unbekanntes Gefühl, und sie wußte nicht, daß es Zorn war. Sie wußte nur, daß ihre Zähne klapperten, und daß sie einen schalen Geschmack im Mund hatte. Rawa winselte, knurrte und jaulte noch immer, und zum ersten Mal ärgerte sich Pamina über ihre Amme. Doch sie ermahnte sich: Rawa ist ein Hunde-Halbling, und man kann von ihr kein Urteilsvermögen erwarten.

»Rawa, ich habe dir gesagt, du sollst still sein. Disa wird jeden Augenblick zurückkommen, und wenn sie hört, wie du dich aufführst, wird sie dich doch noch in die Ställe schicken. Hör zu, Papagena. Ich werde nicht zulassen, daß man dich als Opfer wegführt, hab keine Angst.«

Pamina hatte nicht die leiseste Ahnung, was sie tun würde; sie wußte nur, sie würde nicht zulassen, daß so etwas geschah.

Rawas leises Winseln machte sie auf Schritte im Flur aufmerksam. Disa kam zurück: Schnell schob Pamina den Vogel-Halbling hinter einen Vorhang und drehte sich nach ihrer Halbschwester um.

Aber nicht Disa betrat das Gemach, sondern ein halbes Dutzend Palastwächterinnen, angeführt von der jüngsten ihrer drei Halbschwestern. Kamala war nicht so groß wie Disa. Sie hatte einen rundlicheren Körper, und obwohl Pamina sich nie die Mühe gab, darüber nachzudenken, kam ihr Kamalas Aussehen eine Spur menschlicher vor. Die Wächterinnen trugen weiche dunkle Lederröcke und Brustpanzer; Kamala jedoch hatte sich bereits für die Prozession umgekleidet. Sie warf einen prüfenden Blick auf Rawa, die aufgeregt winselte und knurrte, und sagte:

»Sie muß hier sein. Seht euch den Hund an!« Im nächsten Augenblick zog man Papagena hinter den Vorhängen hervor, und sie stand bebend und zitternd vor den Wächterinnen.

»Laßt sie«, rief Pamina, »sie wird vor Angst sterben. Mutter hat mir gesagt, das Vogel-Volk ist nicht so stark wie wir, und wenn man Papagena erschreckt, kann ihr Herz stehenbleiben!«

Die Anführerin der Wache, eine freundliche Frau, die vermutlich etwas vom Hunde-Volk in sich hatte, erklärte: »Schon gut, kleine Herrin. Ihr dürft Euch keine Sorgen um ihresgleichen machen. Sie hat nicht das Recht, hierherzukommen und Euch zu beunruhigen. Wir werden sie dorthin zurückbringen, wohin sie gehört. Macht Euch keine Sorgen. Rawa, was denkst du dir dabei, dieses unwürdige Nichts in das Gemach der Prinzessin zu lassen?«

»Sie bildet sich zuviel ein«, sagte Disa, die gerade mit einem

Prozessionsgewand über dem Arm hereinkam. Pamina betrachtete es fasziniert. Etwas Ähnliches trug auch Disa; eine Robe aus einem weichen seidigen Stoff, der wie fließendes Wasser aussah, und in dem Edelsteine funkelten, die in das Gewand hineingewebt waren. Pamina hatte noch nie ein solches Gewand tragen dürfen. Doch als die Wache Papagena ergriff, und das Vogel-Mädchen einen entsetzten Schrei ausstieß, vergaß Pamina das prächtige Kleid und warf sich dazwischen.

»Nein! Ich habe ihr versprochen... Laßt sie los!«

»Sei still, Pamina«, sagte Kamala zornig. »Du hast kein Recht, dich einzumischen.«

»Ihr habt nicht das Recht, sie als Opfer wegzuschleppen. Ich werde es nicht zulassen!«

Kamala glitt schnell an ihre Seite und packte sie am Arm. »Sie bewegt sich«, dachte Pamina, »wie eine angreifende Schlange.« Kamala flüsterte: »Halte den Mund, kleine Närrin. Es ist der Wille der Sternenkönigin, und es steht weder dir noch mir zu, ihre Entscheidungen in Frage zu stellen. Hier geschieht nichts gegen ihren Willen. Du bist ein Kind, und mehr mußt du nicht wissen.«

Pamina sah sie mit großen Augen an. Sie hatte das Gefühl, ihre Halbschwestern noch nie gesehen zu haben. Zum ersten Mal wurde ihr bewußt, daß auch sie Halblinge waren. Pamina wußte zwar schon lange, daß Kamala und Disa und die dritte Schwester Zeshi, die Große Schlange zum Vater hatten. Doch erst in diesem Augenblick begriff sie, was das bedeutete.

Bin ich also auch ein Halbling, kann man mich auch für das Opfer bestimmen? überlegte sie. Aber nein, ich bin die Tochter der Sternenkönigin...

Die drei anderen waren es auch...

»Nein«, erwiderte Pamina, obwohl sie fürchtete, die Worte würden ihr im Mund steckenbleiben, »das glaube ich nicht.

Unsere Mutter ist gut und gerecht. Man hat mir immer gesagt, daß die Halblinge, die geopfert werden, Verbrecher sind. Sie haben getötet, jemanden ausgeraubt oder irgendein Gesetz gebrochen. Sag mir, welches Gesetz Papagena gebrochen hat. Wem hat sie etwas Böses getan? Mutter hätte keine Gesetzesbrecherin an den Hof gebracht, um sie bei meinem Geburtstagsfest singen und tanzen zu lassen.« Kamala sagte: »Es ist nicht der Augenblick, um über Gesetze zu sprechen, Pamina. Was du sagst, trifft auf die Opfer für die Jahreszeiten zu. Aber hast du nicht gesehen, daß das Gesicht des Mondes heute blutbefleckt ist? In solchen schlimmen Zeiten sind alle Gesetze außer Kraft, denn der blutige Mond fordert unschuldig Blut. Papagena wurde auserwählt. Geh beiseite, Pamina, wir wollen sie wegbringen, wie es befohlen wurde.«

Pamina weigerte sich, die zitternde Papagena loszulassen, und Disa befahl zornig: »Laß sie los, oder man wird dich dazu zwingen!«

»Nein!« Pamina schluchzte vor Angst, doch sie ließ das Vogel-Mädchen nicht los. Schließlich gab Disa ärgerlich und empört den Wachen ein Zeichen. Eine der Frauen packte Papagena mit beiden Händen, und eine andere näherte sich entschlossen Pamina, um sie mit Gewalt von Papagena zu trennen. Rawa knurrte drohend. Die Wächterin schrie plötzlich auf und trat heftig nach Rawa. Die Hunde-Frau stürzte zu Boden, war aber im nächsten Augenblick wieder auf den Beinen und schien nun zu allem entschlossen.

»Wage es, Hand an die Prinzessin legen, und ich reiße dich in Stücke!«

»Überlaßt das mir«, sagte Disa und richtete sich drohend hoch auf. Sie trat auf Pamina zu und bedeutete der Wächterin mit einer kurzen Kopfbewegung, beiseite zu gehen. »Wenn diese Hündin mich anrührt, wird ihr bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren gezogen, das weiß sie.« Sie zerrte Pamina

von Papagena weg, während Rawa wütend knurrte und winselte. Pamina schluchzte vor Zorn und schlug nach ihrer Halbschwester.

»Ich dulde es nicht. Ich habe es ihr versprochen. Was hat Papagena mit dem Mond zu tun?« Pamina war außer sich vor Wut und Schmerz.

Schweigen herrschte plötzlich im Raum. Die Wächterinnen fielen ehrfürchtig auf die Knie. Auch Disa und Kamala verbeugten sich tief, während Rawa entsetzt winselte und ängstlich wimmernd an die Wand zurückwich. Herrisch fragte die Sternenkönigin: »Was hat das alles zu bedeuten?« Nur Pamina fürchtete sich nicht. Sie lief zu ihrer Mutter und bat: »Laß nicht zu, daß sie Papagena opfern! Ich habe ihnen gesagt, du bist gütig und gerecht, und du wirst nie erlauben, daß ein unschuldiges Wesen leidet.«

Die Sternenkönigin sah ihre jüngste Tochter mit einem flüchtigen, zärtlichen Lächeln an. »Hast du das gesagt, mein Liebes?« fragte sie.

Die Königin der Nacht war eine große Frau, und in dem waltenden weiten Prozessionsgewand und dem hohen Kopfschmuck aus Eulenfedern wirkte sie noch größer. Sie hatte ein schmales, strenges Gesicht, und ihre glühenden Augen waren von einem Blau, wie man es nur im Zentrum der Flamme findet.

»Du wirst nicht zulassen, daß sie Papagena wegbringen, Mutter!?«

»Wenn du ihr versprochen hast, daß sie verschont bleibt, werde ich es nicht zulassen«, erklärte die Sternenkönigin. »Aber in Zukunft darfst du keine solchen Versprechen geben, ohne mich vorher zu fragen, Pamina. Du verstößt sonst gegen meine Hoheitsrechte, verstehst du?«

Pamina nickte stumm.

Die Königin warf einen Blick auf die Wächterin, die sich den Arm rieb, von dem immer noch Blut tropfte, und befahl:

»Geht alle. So etwas hätte nie geschehen dürfen, und nachdem es geschah, hätte es nie soweit kommen dürfen. Ich bin nicht zufrieden mit dir, Kamala«, fügte sie mit seidiger Stimme drohend hinzu, und ihre jüngere Tochter erzitterte. »Geh mit den Wächterinnen hinaus. Nein, Disa, du kannst bleiben. Papagena, deine kleine Herrin hat dir ein Versprechen gegeben. Sieh zu, daß du es ihr dankst, indem du ihr vom heutigen Tag an treu und ergeben dienst.«

Papagena warf sich auf die Knie und rief: »Immer, Herrin!«

Pamina fragte erregt: »Mutter, Mutter, warum... weshalb?... Du hast mir gesagt, daß nur jemand geopfert wird, der gegen ein Gesetz verstoßen hat. Disa behauptet, der rote Mond verlangt das Blut eines Unschuldigen. Warum? Was hat Papagena mit dem Mond zu tun?«

Die Sternenkönigin sah sie ungeduldig an, und Pamina erschrak. Aber ihre Mutter erklärte ruhig: »Nichts, mein Kind. Doch wenn der Mond sich wie heute blutrot färbt, erschrecken die Unwissenden. Sie geraten außer sich und verlangen ein Opfer. Wir geben es ihnen, denn dadurch wendet sich ihre Raserei nicht gegen ihre Priester und Herrscher. Die Unwissenden glauben auch, daß sich solche Dinge wegen ihrer Sünden ereignen. Wenn wir ihnen ein Opfer geben, können sie alle eingebildeten Sünden vergessen, die sie belasten, und ihr Leben nimmt wieder seinen gewohnten Gang.«

»Wie schrecklich«, flüsterte Pamina.

»Ja, das ist es, mein Kind. Aber sei dankbar, daß du heute und nicht vor tausend Jahren lebst. Damals konnte nur der Tod einer Tochter der Sternenkönigin Schuld und Angst von ihnen nehmen, wenn sich der Mond so blutrot färbte, oder die Sonne sich am hellen Tag verdunkelte.«

Pamina erschauerte, denn das Gesicht ihrer Mutter wirkte wieder streng und unnahbar.

»Pamina, du hast große Unruhe heraufbeschworen, und deinetwegen komme ich spät zur Prozession. Disa, du bist nicht